

## **Flexible Staatsbürgerschaft**

*Aihwa Ong*

*Spitzenkräfte aus (asiatischen) Schwellenländern wenden heute die individuelle Taktik »flexibler« – wechselnder und/oder mehrfacher – Staatsbürgerschaft an, um sich entsprechend einem rationalen Kalkül durch hohe geographische Mobilität einem globalen (Arbeits-)Markt anzupassen. Damit weichen sie politischen Unwägbarkeiten in ihren Herkunftsländern aus, während viele Einwanderungsländer die Immigration von wohlhabenden Geschäftsleuten und von ExpertInnen aus Asien zuungunsten anderer MigrantInnengruppen erleichtern.*

**Begriffsgeschichte:** Unter »Flexibler Staatsbürgerschaft« wird eine neuartige transnationale Taktik individueller Mobilität verstanden, die aus der Wechselwirkung von politischer Unsicherheit in Herkunftsländern und der Ausdehnung globaler Märkte resultiert. Während sich → transnationale Migration und Umzug häufig als durch Armut erzwungen oder unfreiwillig darstellen (Ong 2003), zeigt sich am Beispiel individueller flexibler Mobilität, daß Eliteangehörige Ortsveränderungen geradezu anstreben. Das taktische Überqueren nationaler → Grenzen bildet für sie eine Anpassung an die gegenwärtig dynamischen Marktbedingungen – oder wie etwa ein in den USA ansässiger Hotelier aus Hongkong bemerkt: »Ich kann überall in der Welt leben, solange ein Flughafen in der Nähe ist.« Diese als »Astronauten« bezeichneten Geschäftsleute unterhalten Verbindungen zu strategisch wichtigen Orten an den Rändern des Pazifiks.

Taktiken flexibler Staatsbürgerschaft (Ong 2004; 2005), wie sie von InvestorInnen und Spitzenkräften verfolgt werden, sind in mancher Hinsicht nichts völlig Neues. Als Effekt des → Kolonialismus war

aber die globale Zirkulation von Kapital und beruflicher Expertise lange Zeit von westlichen AkteurInnen bestimmt. Demgegenüber kommen flexible StaatsbürgerInnen heute aus den aufstrebenden Regionen Asiens, und diese mobilen Spitzenkräfte weisen zunehmend einen höheren Frauenanteil auf. In westlichen Staaten werden sie im globalen ökonomischen Wettstreit sowohl als potentielle Bedrohung als auch als »Lösung« eigener ökonomischer Probleme betrachtet. Die weltweite Vermarktung von asiatischem Kapital und Fachwissen steht in Wechselwirkung mit der Regulierung der Staatszugehörigkeit in westlichen Staaten mit liberaler Immigrationspolitik: Seit den 1980er-Jahren konkurrieren Länder wie Australien, Großbritannien, Kanada und die USA um Kapital und fachlich kompetente Arbeitskräfte aus den wirtschaftlich aufstrebenden Regionen Ost- und Südasiens. Gleichzeitig dominiert die Problematik der Zuwanderung von ungelerten und illegalen Personen die öffentlichen Diskurse. War früher die Beantragung der Staatsbürgerschaft an klare Bedingungen geknüpft, so wird heute durch die Intensivierung des globalen Wettbewerbs um gut ausgebildete, kapitalkräftige und mobile Fachkräfte ein Element des Unvorhersehbaren wirksam. Je heißer der globale Wettbewerb um fähige und mobile ArbeiterInnen wird, desto ungewisser wird die traditionelle Zuschreibung von Staatsbürgerschaft. In Kanada und Australien können wohlhabende asiatische ImmigrantInnen sich an die Spitze der AnwärterInnen auf eine Staatsbürgerschaft setzen, wenn sie ausreichend Dollars für Investitionen mitbringen. Eine *Greencard* kostet in den USA eine Million Dollar, ein Preis, der auch vielen asiatischen ZuwanderInnen als zu hoch erscheint. Doch haben manche von ihnen bereits einen Ausweg gefunden: Sie erwerben zunächst die kostengünstigere kanadische Staatsbürgerschaft und finden dann eine Möglichkeit, in die USA einzureisen. Westliche Staaten versuchen offensichtlich, die

Zusammensetzung immigrierender Gruppen zu verändern, indem sie reiche, gut ausgebildete Personen mit offenen Armen aufnehmen und ihre Einwanderungsbestimmungen entsprechend anpassen (→ Multikulturalismus). Gleichzeitig haben wir es mit einer Mobilität in zwei Richtungen zu tun: Hochtechnisierte Arbeitsplätze werden aus Hochlohnzonen (im Westen) in Niedriglohnzonen (in Asien) verlagert, und gering entlohntes Wissenspersonal aus Asien strömt auf westliche Arbeitsmärkte, wo gute Entlohnung geboten wird.

**Diskussion:** Der Zustrom flexibler ImmigrantInnen und der Wandel im Verhältnis von Staat und BürgerInnen sind zwei Seiten einer Medaille – ausgelöst durch die beschleunigten globalen Flüsse von Kapital und Wissen (→ Globale kulturelle Flüsse). Es scheint, daß das neoliberale Kalkül sowohl Ideologie als auch die Strategien vieler westlicher Regierungen bestimmen (Ong 2006). Die »neokonservative« Politik des *Thatcherismus* in Großbritannien und die *Reaganomics* in den USA verschieben sich zuerst der Idee einer »Schrumpfung des Staates« als effizientestem Mechanismus zur Umverteilung öffentlicher Mittel (zugunsten von Unternehmen). Gegen Ende der 1990er-Jahre zeigten auch westeuropäische TechnokratInnen wachsende Skepsis gegenüber dem Wohlfahrtsstaat und einer Form von Staatsbürgerschaft, an die sich individuelle Ansprüche auf Arbeitsplatzsicherheit, Ausbildung, Wohnung, Gesundheitsvorsorge und Urlaub knüpfen. Während Sozialleistungen gekürzt wurden, zeigten PolitikerInnen angesichts der aufstrebenden asiatischen Ökonomien zunehmende Besorgnis um die globale Wettbewerbsfähigkeit ihrer eigenen StaatsbürgerInnen: Der neoliberalen Sichtweise zufolge hängen deren Sicherheit, Wohlbefinden und Lebensqualität vor allem von ihrer eigenen Fähigkeit ab, die Risiken der → Globalisierung zu bewältigen. Der

Soziologe Nikolas Rose (1996; 1999) argumentiert, das neoliberale Ideal seien nicht BürgerInnen, die gegenüber dem Staat Ansprüche artikulieren, sondern autonome Subjekte, die sich fortbilden, eigenverantwortlich und risikofreudig sind: Neue StaatsbürgerInnen sollten also imstande sein, selbst als UnternehmerInnen tätig zu werden.

Was bedeutet es nun, ein wohlhabender Migrant zu sein, der sich entscheidet, sein Zuhause, seine → Kultur, Arbeit und → Identität von der Bindung an einen → Nationalstaat loszulösen? Ein

Auslandschinese in San Francisco meint ohne viel Bedauern: »Ich würde mich lieber nicht auf eine von China oder Großbritannien definierte Nationalität festlegen. Ich bin ein Mensch aus Hongkong. Dort bin ich aufgewachsen, dort sind meine Familie und meine Freunde, dort gehöre ich hin. [...] Aber ein Gefühl politischer Zugehörigkeit fehlt mir.«

Bei den in der → Diaspora lebenden Menschen aus China oder Indien handelt es sich um Gruppen mit transnationaler und transkultureller Kompetenz, da Asiens Eliten seit der Zeit des Kolonialismus mit einer Vielfalt westlicher → Sprachen, Ideen, Kulturen und Bildungsformen in Berührung gekommen sind (vgl. Trocki 1997). Nach Jahrhunderten der Migration haben die in Übersee lebenden ChinesInnen soziale Normen entwickelt, die Flexibilität, Mobilität und das Leben in einem interkulturellen Umfeld begünstigen. Zu ihrem Habitus gehört es, ständig dazuzulernen und sich an neue Umgebungen anzupassen (→ Flexible Körper), ungeachtet kultureller, sozialer und politischer Unterschiede. Das klassische Beispiel für diese Form von »Migrationsintelligenz« ist die jüdische Diaspora. Das Besondere der heutigen asiatischen Diaspora ist jedoch ein transkultureller Lebensstil, der mit Theorie und Praxis des gegenwärtigen flexiblen Kapitalismus übereinstimmt. Zudem verläuft der Strom flexibler, die Initiative

ergreifender Menschen nun von Ost nach West, während frühere Generationen von InvestorInnen und HändlerInnen sich von West nach Ost bewegten. So bilden heute Englisch sprechende InderInnen eine Klasse globaler Spitzenkräfte, die in hochtechnisierten Zonen überall auf der Welt Beschäftigung finden. Immer mehr junge Menschen in Indien und China erlernen westliche Sprachen, studieren Naturwissenschaften und Technik, damit sie in der Lage sind, weltweit um Arbeitsplätze und Prestige zu konkurrieren.

**Beobachtungen aus der Praxis:** Der Aufstieg Chinas und Indiens war von einer stetigen Abwanderung asiatischer Eliten begleitet, die als InvestorInnen, WissenschaftlerInnen und Spitzenkräfte in globale Zentren (→ Globale Stadt) emigrierten. Ein Beispiel hierfür sind jene EmigrantInnen, die im Zuge der Rückkehr Hongkongs unter chinesische Herrschaft verschiedene Reisepässe ansammelten. Sie wollten so die Chancen einer Niederlassung ihrer → Familien in liberalen Ländern erhöhen, ohne ihre Geschäfte in China aufgeben zu müssen. Manche Geschäftsleute waren so verzweifelt, daß sie Pässe für obskure Inselstaaten erwarben, in der Absicht, später mit ihren Familien und Geschäften ihre eigentlichen Wunschziele zu erreichen. Anderen gelang die Einreise in die USA, während sie weiterhin in die aufstrebende chinesische Wirtschaft investierten. Als Folge dieser Strategie wurden Familienmitglieder über die ganze Welt verstreut, wodurch sie sich auch alle Optionen – eine Niederlassung im Westen und die Wahrnehmung geschäftlicher Interessen in China – offenhielten.

Chinesische InvestorInnen gehören in den Straßen von London, Paris, Berlin und San Francisco längst zum gewohnten Erscheinungsbild. Dazu kommen neuerdings jene asiatischen NaturwissenschaftlerInnen und TechnikerInnen, die über global vermarktbar Qualifikationen

verfügen. Dieser Zustrom hochspezialisierter asiatischer Spitzenkräfte geht auf den Dot-Com-Boom der 1980er-Jahre (als zahlreiche Internet-basierte Unternehmen, sogenannte »dot.coms« – z. B. Amazon.com – gegründet wurden) zurück. Als »Body-Shops« bezeichnete Arbeitsvermittlungsbüros verschickten Tausende indische Software-TechnikerInnen, um den Arbeitskräftebedarf im Silicon Valley zu decken. Diese »Techno-MigrantInnen« bildeten einen Pool an schlecht bezahlten, prekären Arbeitskräften, die keine Aussicht auf eine US-Staatsbürgerschaft hatten. Ihre Hoffnung auf eine unbefristete Arbeitserlaubnis und eine feste, hochbezahlte Beschäftigung bei einem US-Unternehmen wurde und wird häufig enttäuscht. Von Arbeitsagenturen vermittelte ArbeitsmigrantInnen gehören definitionsgemäß zu einem zirkulierenden Pool von Arbeitskräften, der den konjunkturellen Schwankungen des Marktes unterworfen ist. Auch heute bemühen sich asiatische InvestorInnen und Spitzenkräfte um flexible Staatsbürgerschaften und Einkünfte im Ausland, ungeachtet des Aufschwungs der »Cyber-Center« in Indien und China. Trotz raschen Wachstums und ökonomischen Wandels können diese Länder ihre eigenen WissensarbeiterInnen nicht beschäftigen. Jährlich schließen in China fast 200.000 Personen ein technisches Studium ab; in Indien sind es an die 130.000 – der jährliche Output in den USA beträgt hingegen kaum 60.000. Während amerikanische High-Tech-Arbeitsplätze zunehmend nach Indien ausgelagert werden (→ Offshoring), sind im Silicon Valley – eine Region südlich von San Francisco, in der sich ab 1970 zahlreiche Hersteller von Halbleitern (Basismaterial: Silizium, engl. *silicon*) und Computern, sowie Softwareunternehmen angesiedelt haben – paradoxerweise immer noch Zehntausende indische Computer-Fachleute tätig. Die Zahl indischer WissenschaftlerInnen und TechnikerInnen ist so groß, daß sie ihre Fertigkeiten auf dem globalen Arbeitsmarkt anbieten müssen.

Wer nicht unmittelbar in westliche Länder gelangen kann, übt sich in einer Art flexiblen Staatsbürgerschaft, indem das Glück zunächst in wirtschaftlich aufstrebenden Ländern versucht wird. So verraten indische WissensarbeiterInnen, die im Multimedia-Korridor von Malaysia arbeiten, daß sie dies nur als Sprungbrett zu Arbeitsplätzen in den USA oder Deutschland betrachten. Ähnlich hoffen in Singapur beschäftigte ChinesInnen, eines Tages höher entlohnte Beschäftigungen im Westen zu finden.

Mittlerweile haben sich die Eliten in den Wachstumszonen Asiens auf die Erwartungen von Weiterbildung und Eigeninitiative eingestellt, haben jene individuellen Fähigkeiten entwickelt, um mit flexibler Grenzüberschreitung und der Arbeit auf transkulturellen Märkten auf wirtschaftliche Dynamiken zu reagieren.

Ein paar Jahre, nachdem ich über flexible ManagerInnen aus Hong Kong geschrieben hatte (Ong 2005), traf ich einige ihrer inzwischen erwachsenen Kinder. Sie sind gut ausgebildet und gehören zur aufstrebenden Gruppe der »yompies« (*young outwardly mobile professionals*), junger, international mobiler Spitzenkräfte, die in Oxford, Harvard oder Stanford studieren. Dort erwerben sie nicht nur ihre Abschlüsse, sondern auch globale Lebensstile und Netzwerke. Sie sind bei → multinationalen Konzernen in London, Frankfurt, New York, Tokio, Schanghai, Singapur und Sydney beschäftigt. Ein charakteristisches Beispiel wäre ein junger Mann aus Hongkong, der in Großbritannien studiert hat und mit einer in den USA ausgebildeten Chinesin aus Malaysia verheiratet ist. Das Paar besitzt Wohnungen in London und Zürich, fliegt aber zum chinesischen Neujahrsfest nach Hongkong. Für solche Menschen sind Aufenthaltsort, Kultur, Berufstätigkeit, Rechtsansprüche und Staatsangehörigkeit völlig voneinander getrennt. Der junge Mann sagte: »In noch weit höherem Ausmaß als unsere flexiblen Eltern sind wir Weltbürger« (→

Kosmopolitismus).

Berufliche Flexibilität, transnationale Gepflogenheiten und interkulturelle Kompetenz sind zu Grundelementen eines globalen Lebensstils geworden: Diese GlobetrotterInnen sprechen nicht mehr von einem »Heimatland«; ihre politische Ungebundenheit resultiert aus dem Mitschwimmen in den Turbulenzen der globalen Märkte.

**Literatur:** Ong, Aihwa 2003: *Buddha is Hiding: Refugees, Citizenship, the New America*, Berkeley et al.: University of California Press • Ong, Aihwa 2004: »Citizenship«, in: Nugent, David/Vincent, Joan (Hg.): *A Companion on the Anthropology of Politics*, Oxford et al.: Blackwell, S. 55-68 • Ong, Aihwa 2005 [1999]: *Flexible Staatsbürgerschaften. Die kulturelle Logik von Transnationalität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp • Ong, Aihwa 2006: *Neoliberalism as Exception: Mutations in Citizenship and Sovereignty*, Durham: Duke University Press • Rose, Nikolas 1996: »Governing ›Advanced‹ Liberal Democracies«, in: Barry, Andrew/Osborne, Thomas/Rose, Nikolas (Hg.): *Foucault and Political Reason: Liberalism, Neo-Liberalism, and Rationalities of Government*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 37-64 • Rose, Nikolas 1999: *Powers of Freedom: Reframing Political Thought*, Cambridge et al.: Cambridge University Press • Trocki, Carl 1997: »Boundaries and Transgressions: Chinese Enterprise in Eighteenth- and Nineteenth-Century Southeast Asia«, in: Nonini, Donald M./Ong, Aihwa (Hg.): *Ungrounded Empires: The Cultural Politics of Modern Chinese Transnationalism*, London/New York: Routledge, S. 61-85

**Zum Weiterlesen:** Bauböck, Rainer 1994: *Transnational Citizenship. Membership and Rights in International Migration*, Aldershot: Elgar • Kymlicka, Will 1995: *Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of*

*Minority Rights*, Oxford: Clarendon Press • Sennett, Richard 2000  
[1998]: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*,  
München: Siedler • Strasser, Sabine 2003: *Beyond Belonging.*  
*Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der*  
*Migrationspolitik »von unten«*, Wien: Universität Wien  
(Habilitationsschrift) • Yuval-Davis, Nira 2001 [1997]: *Geschlecht*  
*und Nation*, Emmendingen: Die Brotsuppe